

Die Affäre Rotkäppchen

Der ungeklärte Grimminalfall im Märchenwald: War der Wolf unschuldig?
Hat das Mädchen ihn verführt?

21. Dezember 1984, 7:00 Uhr / Aktualisiert am 22. November 2012, 11:19 Uhr

AUS DER ZEIT NR. 52/1984



Es war einmal wieder an der Zeit, diesen leidigen Kasus neu aufzurollen. Hand aufs Herz, liebe Märchenerzähler, löbliche Mythendeuter, geneigtes Publikum: So recht glauben mochten wir insgeheim doch alle nicht, daß der Wolf (und eben nur der Wolf) an den notorischen grausigen Vorfällen in Großmutter's Waldhäuschen Schuld hat.

Wen, ganz ehrlich, haben all die langjährigen Ermittlungen von Psychologen und Soziologen, von Sozial- und Sexualwissenschaftlern wirklich ruhig schlafen lassen? Die lieben Kleinen vielleicht; nicht aber den venezianischen Anwalt Domenico Carponi Schittar. Er fand es – *fiat iustitia* – längst überfällig, dem tierischen Bösewicht einen ordentlichen Prozeß zu machen.

Die Sensation vorweg: Der Wolf ist unschuldig, nein, präziser: Die ihm zugeschriebenen Verbrechen – immerhin Mord, Vergewaltigung und eine ganze Latte milderer Vergehen – erfüllen keinerlei Straftatbestand. Ein Jux, peinlich absurder Para- – graphenritt im Märchenwald? Mitnichten; vollen Ernstes saßen unlängst in Venedig namhafte Juristen zu Gericht, um Licht in die Strafsache Wolf/Rotkäppchen zu bringen.

Einschlägige Polizeiberichte liegen seit Jahrhunderten vor. Carabinieri-Oberleutnant Antonio Pizzocca mußte sich nur ans Bücherregal bemühen, um der venezianischen Staatsanwaltschaft die Fakten für die Anklage zu liefern. Im Jahr 1697 hat der französische Staatsbeamte Charles Perrault den Mordfall „Le Petit Chaperon Rouge“ erstmals zu Papier gebracht; 1812 verfaßten die Geschichtensammler Jacob und Wilhelm Grimm eine deutsche Version der Untat. Ein klarer Fall für „lebenslänglich“, sollte man meinen.

Aber wo; Gewalt, Vergewaltigung oder Mord gar, habe es in dieser Geschichte nie gegeben, brach Awocato Schittar, der Verteidiger des angeklagten Wolfs,

eine Lanze für seinen Mandanten. Indogermanische, nordische, ägyptische Mythen, kurzum: Sitten und Gebräuche aus grauester Vorzeit führte er ins Treffen, um darzutun, daß eigentlich alles ganz anders war.

Wurde Rotkäppchen von dem wilden Tier also gar nicht bedrängt, getäuscht, gefressen? Nein: man ändere doch nur einmal die Lesart: Die Angst des Mädchens, die quälende Fragerei des Wolfs, das Verschlungenwerden, das Totendunkel im Tierbauch, die Wiederauferstehung dank dem beherzten Scheren-Schnitt des Jägers – dies sei doch sinnfälligste Symbolik für Initiationsriten, wie sie vor Jahrtausenden Usus waren, um Jugendliche in die Erwachsenenwelt einzuführen.

Das venezianische Tribunal – ein Richter und je vier Frauen und Männer als Schöffen – mochte sich dieser Auffassung des passionierten Freizeit-Anthropologen Schittar nicht verschließen. Das Märchen, heißt es im Urteil des Gerichts, sei nicht eine blutrünstige Moritat, sondern vielmehr Literatur gewordene Überlieferung alter Initiationsriten, wobei dem Wolf die Rolle eines Mannes zugeteilt wurde – und Initiation sei schließlich eine „sozial angemessene Handlung“ gewesen, fernab jeder strafrechtlichen Relevanz.

Ei nun, wie kam es aber dann überhaupt zu der angsterregenden Mär? Recht einfach. Unser lieb klein Rotkäppchen – so hatten scharfsinnige Sachverständige im Prozeß argumentiert – war gar nicht so klein mehr, sondern ein pubertierender Backfisch, der nichts sehnlicher wünschte, als endlich erwachsen, Frau zu sein. Halb angst-, halb lustvoll phantasierte sich das Mädchen in seinen Tagträumen das Wald-Abenteuer mit einem Blauen Prinzen/Mann/Wolf herbei. Zu Hause berichtete Rotkäppchen freilich nur von seiner Begegnung mit dem Wolf.

Und natürlich – nichts war Mutter, Großmutter, Jäger und all den Märchenverwandten lieber, als dem notorischen Sündenbock eine neue Missetat anlasten zu können. Der Wolf, ohnehin nie gut beleumundet, mußte fortan als fiktive Schreckensgestalt in den Kinderzimmern herhalten. Die eigentlich Schuldigen in der Causa Böser Wolf seien jene, die Rotkäppchens Geschichte geglaubt haben, befand das Gericht in Venedig.

Der Wolf, ein Unschuldslamm? Rotkäppchen womöglich doch eine kecke Lolita? Kaum war das Urteil gesprochen, rumorte diese x-te Auslegung des Märchens auch schon durch die Zeitungsspalten. „Gebt uns den Bösen Wolf wieder“, verbat sich die Mailänder Zeitschrift *Panorama* das „Attentat“ auf das Waldtier: „Er hat uns eines der Urgefühle des Menschen vermittelt, die Angst.“ Die Bonner Welt befürchtete, das Urteil der „venezianischen Schwarzkäppchen“ könnte dem „Obervorurteil der Gegenwart dienen: nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig“. In Italien haben unterdessen Feministinnen und

namhafte Linkspolitiker (darunter Loris Fortuna, der Vater des italienischen Scheidungsgesetzes) flugs ein Komitee „Pro Cappuccetto Rosso“ gegründet, das alsbald – und ebenfalls vor Gericht – Rotkäppchens Unschuld beweisen will.

Dabei hatte der wackere Awocato Schittar alles eher im Sinn (tiefenpsychologische Exegeten des Märchens würden ihn wohl ohne Not widerlegen), als das schon durch hunderterlei Interpretationen geschleifte Rotkäppchen abermals in die moralische Mangel zu nehmen. Ihm ging es um die Rolle des Wolfs in dem Märchen, das – so glaubt er fest – weit tiefere mythologische Bezüge hat als jedes andere.

Doch, ach!, unser venezianischer Jurist ist nicht der erste, den Rotkäppchen und der Wolf in die Tiefen der Menschheitsgeschichte geführt haben. Schon hundert Jahre vor ihm vermeinten Anthropologen, in dem Mädchen einen Mythos über den Sonnenaufgang, im Wolf ein Sinnbild der Dunkelheit zu erkennen. Andere Gelehrte hielten das Märchen für eine Variante der Geschichte vom biblischen Jonas, den der Wal verschlang.

Weit mehr Einigkeit herrscht bei den Forschern über den Ursprung des Rotkäppchen-Motivs. Schon die lateinische Geschichte „Fecunda ratis“ – im Jahr 1023 von Egbert von Lüttich geschrieben – erzählt von einem kleinen Mädchen in der Gesellschaft von Wölfen. Doch das eigentliche Grundmuster des Märchens entstand erst viel später. Im 16. Jahrhundert kursierten in den romanischen Ländern, vor allem in Frankreich, Schauererzählungen von kinderfressenden Ungeheuern. Geschichte mit realem Hintergrund: Damals wurden in Frankreich Tausende Männer angeklagt, als Werwölfe (in Wolfsfellen steckende Menschen) kleine Kinder verspeist zu haben.

Im Jahr 1521 verurteilte in Besançon ein Gericht zwei Männer, die Kinder überfallen und getötet hatten. Werwölfe – wildgewordene Männer?, vom hysterischen Zeitgeist gebrandmarkte Unschuldige? – und Wölfe wurden zu blutrünstigen Schreckgestalten volkstümlicher Geschichtenerzähler. Entsprechend schnörkellos-bodenständig hört sich diese erste Version des Rotkäppchen-Märchens aus dem 15./16. Jahrhundert an, die französische Volkskundler um 1885 rekonstruiert haben:

Ein Mädchen – noch ist es ohne rotes Outfit, folglich namenlos – wird zur Großmutter geschickt, um ihr Brot und Milch zu bringen, Unterwegs trifft es Bzou, den Werwolf. Die üblichen Wegauskünfte. Großmutterfressen. Doch als sich der Wolf an dem Mädchen vergehen will, schlägt ihm das schlaue Kind ein Schnippchen. Es sagt, es müsse pinkeln gehen. Der Wolf bindet das Mädchen an ein Seil, damit es nicht fortlaufen kann. Dennoch gelingt es der Kleinen zu entkommen, der Unhold kann nur mehr vergeblich hinterherrennen.

In den meisten Varianten der französischen Volksmund-Version des Märchens triumphiert aber der grausame Menschenfresser. Schlimm endet denn auch die

erste literarische Fassung des Rotkäppchens, die der Volksmärchensammler Charles Perrault im Jahre 1697 aufzeichnete. Obwohl er dabei vermutlich von den Werwolf-Geschichten der Touraine ausging (seine Mutter war dort aufgewachsen), bekam das Märchen einen völlig neuen Touch. Der Wolf ist nun ein schmeichlerischer Schwerenöter. Ihm fällt nicht ein cleveres Bauernmädchen, das sich seiner Haut wohl zu wehren weiß, in die Hände, sondern eine hübsche, eitel-naive Göre.

Die grausigen kannibalistischen Exzesse des Werwolfs (im Volksmärchen legt er das Fleisch der Großmutter in den Geschirrschrank und stellt eine Flasche mit ihrem Blut ins Regal) erspart Perrault seinem feinnervigen höfischen Publikum. Statt dessen schmückt er sein Märchen erzählerisch aus, Rotkäppchen kriegt hier erstmals seine elegante rote Kappe aufgesetzt. Er läßt das Mädchen mit dem Wolf kokettieren, pflichtvergessen vom Weg abweichen und schließlich ungeniert zu dem Verführer ins Bett steigen.

Das kann nur böse enden; der Wolf – schnapp – frißt „Chaperon Rouge“. Seiner Geschichte hängt Perrault augenzwinkernd eine lehrhafte Moral an: „Kleine Mädchen, schön, wohlgeschaffen und brav, tun schlecht daran, gewissen Leuten zuzuhören.“ Und Perrault warnt mit Nachdruck vor den „sanften Wölfen“, die „ohne Lärm, ohne Gemeinheit und ohne Wut, sehr zurückhaltend, freundlich und sanft den jungen Damen folgen bis zu ihren Häusern“; just diese Softies seien die gefährlichsten.

In den aristokratischen Salons – für sie hatte Perrault sein Märchen als charmante Warnung geschrieben – verstand man den erzieherischen Fingerzeig wohl. Kokettieren ist gefährlich; wer die Weisungen seiner Eltern mißachtet, fällt den Verführungskünsten des Wolfes zum Opfer, seiner animalischen Sexualität. Rotkäppchen wurde so zum klassischen Erziehungsmärchen.

Kein Wunder, daß die Geschichte vom „unschuldigen Mädchen“, das dem „bösen Wolf“ in die Fänge gerät, schnell Verbreitung in den europäischen Kinderstuben fand. Bereits 1712 wurde Perraults Märchen ins Englische übersetzt, eine erste deutsche Übersetzung erschien 1790. In vielerlei Variationen wurde die Geschichte vom Rotkäppchen alsbald auch im Volksmund von Generation zu Generation weitererzählt.

Kein Wunder auch, daß so manchem Erzähler die unzweideutigen Erotizismen des „Petit Chaperon Rouge“ zu weit gingen. Schon in der ersten deutschen Fassung des Rotkäppchen-Motivs wird die leichtlebige Perrault-Mademoiselle disziplinarisch in die Pflicht genommen: Das von Ludwig Tieck im Jahr 1800 geschriebene Versdrama „Leben und Tod des kleinen Rotkäppchen“ läßt das Mädchen ohne jegliche erotischen Anspielungen in den dunklen Tann tapfen. Und Tieck ist auch der erste, der die wölfische Missetat nicht ungesühnt sehen

möchte: Ein Jäger tritt auf den Plan und schießt das Tier über den Haufen – „da liegt der Wolf und ist auch todt, so muß für alles Strafe seyn, er schwimmt in seinem Blute roth“.

So recht zum stubenreinen Kindermärchen schöntem schließlich – im Jahre 1812 – die Brüder Grimm ihre Rotkäppchen-Geschichte. Von Perrault übernahmen sie die moralische Grundstruktur der Erzählung, mehr aber auch nicht. Alle Elemente der Sexualität und Grausamkeit werden – der biedermeierlichen Erbaulichkeit zuliebe – geopfert. Nun läßt sich Rotkäppchen nicht mehr neugierig-lüstern vom Wolf dazu überreden, sich auszuziehen und zu ihm unter Großmutter's Bettdecke zu schlüpfen. Es kann nicht sein, was nicht sein darf.

Das tödliche Ende von „Le Petit Chaperon Rouge“ ersparen die Grimms dem deutschen Kinderzimmer. Als Hauptänderung führen sie ein Happy-End ein. Tiecks Jäger ist zur Stelle, diesmal weniger schießlustig: Er befreit die Großmutter und Rotkäppchen waidgerecht mit einer Schere aus dem dunklen Wolfsbauch. Und gemeinsam bereiten alle drei dem Wolf ein Schicksal, das ihm schon nach seinem Überfall auf die sieben Geißlein zum Verhängnis wurde – Wackersteine werden dem Unhold in den Wanst genäht.

Um ja sicherzustellen, daß die lieben Kleinen nicht etwa meinen, nur *ein* Wolf lauere an ihren von elterlicher Fürsorge abgesteckten Lebenspfaden, hängen die Brüder Grimm dem eigentlichen Märchen noch eine schulmeisterliche Doublette an: ein Ondit über einen anderen Wolf, der es ebenfalls auf Rotkäppchen abgesehen hat. Und siehe da, die Kleine hat brav gelernt; sie geht folgsam „gerad ihres Wegs“. Großmutter ist nun auch schon so clever, den Wolf gar nicht erst ins Häuschen zu lassen; er trollt sich mißmutig aufs Dach. Schließlich fällt er großmütterlicher Schläue zum Opfer: Der gierige Missetäter ersäuft jämmerlich in einem Steintrog voller Wasser mit – Wurstgeschmack.

Der erzählerische Liebreiz und die klare pädagogische Botschaft – man höre ja bloß immer auf den Rat der Erziehungsberechtigten – machten das Grimm-Märchen zur populärsten Rotkäppchen-Version. Unzählige Abwandlungen, mal süßliche Kindertümelei, mal gefällige Operetten orientierten sich an der Grimmschen Vorlage; Parodisten aller Güteklassen hat der Stoff zu ergötzlichen Neufassungen animiert und Interpreten zur tiefsinnigsten Gründelei.

Es gibt wohl kein zweites Märchen, auf dessen Deutung so viele Theorien angewendet wurden, wie auf die Geschichte vom Rotkäppchen. Wissenschaftler aller Disziplinen haben sich die Köpfe zerbrochen, was wohl alles mit dem Märchen gemeint sein könnte. Für die Figur dieses archetypischen Erklärerichs hat Friedrich Theodor Vischer schon Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Namen gefunden: Deutobold Symbolizetti Allegoriowitscn Mystifizinsky. Gottlob haben die unermüdlichsten der

Interpreten, die Psychologen, frühzeitig erklärt, daß zumindest die Kinder (oh, die Glücklichen!) Märchen unmittelbar verstehen – so, wie man sie ihnen erzählt.

Aber was sollen die armen Eltern vom Rotkäppchen und dem Wolf halten? Theorien gibt es zuhauf, aber – dank Perrault und Grimm und ihren Nacherzählern – keine absolut „richtige“ Fassung des Märchens. Drum wollen wir die Schreiber, Umschreiber, Hineindeuter und Herausleser aufeinander loslassen.

Da ist also dieses kleine Rotkäppchen. In der französischen Volksmund-Version offenbar ein recht aufgewecktes Bauernmädel. Perrault sieht die Kleine schon als neugierigen Teenie, der halb naseweis, halb hilflos in die Welt trippelt Die Brüder Grimm machen sie wieder zu einer sanftnaiven Tochter. Darüber, wie alt Rotkäppchen eigentlich war, gehen die Meinungen auseinander; aber ein Alter zwischen acht und fünfzehn Jahren kann angenommen werden.

Die Namensgebung besorgte Perrault, indem er dem Mädchen einfach von der Großmutter ein rotes Käppchen (oder war's ein Mantel, ein Umhang?) nähen ließ. Er konnte nicht ahnen, welch weitläufige Forschungen er damit provozieren würde. „Das ‚Rotkäppchen‘“, befand der Psychoanalytiker Erich Fromm, „ist ein Symbol der Menstruation. Das kleine Mädchen ist eine reife Frau geworden und sieht sich jetzt mit ihrer Sexualität konfrontiert.“

Historiker haben herausgefunden, daß Rot zu Perraults Zeiten nichts anderes als Sünde, Sinnlichkeit und Teufel signalisierte. Der Psychologe Bruno Bettelheim sah in dem ominösen Kleidungsstück das „Symbol einer verfrühten Übertragung sexueller Anziehungskraft“; selbst der Diminutiv sei nicht belanglos – bedeute er doch, daß Rotkäppchen „noch zu klein ist, um mit dem fertig zu werden, was das rote Käppchen symbolisiert und wozu die Tatsache, daß sie es trägt, einlädt“.

Ferner erblickten Interpreten – dies hat der Germanist Hans Ritz in seinem köstlichen Buch „Die Geschichte vom Rotkäppchen“ mit Ingrimm aufgelistet – in der roten Kappe die Lebenslust, das aus dem Blut sprechende Ichgefühl, die Abschließung der Menschenseele nach oben hin, die rote Sonnenscheibe, die Morgenröte, den Frühling, das deutsche Recht, ein Kobold-Attribut, ein Mond-Attribut und anderes mehr. Vielleicht, wer weiß? hatte Rotkäppchen, wie andere Kinder auch, einfach nur ein Faible für Rot.

Die Mutter beauftragt Rotkäppchen eines Tages, der Großmutter Kuchen und Wein zu bringen. Bei Perrault geht das ohne große Belehrungen ab; nicht so im deutschen Märchen: Das Mädchen wird ausdrücklich angehalten, sich artig zu benehmen und vom geraden Weg nicht abzulaufen. Ein Zwang, „den von Erwachsenen aufgestellten Normen zu genügen“, hat der amerikanische Literaturwissenschaftler Jack Zipes erkannt: Rotkäppchen wurde im Dienste

bürgerlicher Erwartungen „genötigt, sich in ihrem Abenteuer außerordentlich rational zu verhalten“. Erst durch diese mütterlichen Ermahnungen, so Zipes, habe das Märchen seine sexistische Botschaft erhalten.

Erich Fromm stellte noch tiefschürfendere Überlegungen an: „Die Warnung, „nicht vom Weg abzugehen und ‚das Glas‘ nicht zu zerbrechen, ist eine deutliche Warnung vor den Gefahren der Sexualität und dem Verlust der Jungfräulichkeit.“ Rotkäppchen ist darob vorerst noch unbesorgt und gibt der Mutter „die Hand darauf“, ja alles gut zu machen.

Im Wald begegnet ihm der Wolf: das Symbol des Es, des Phallus (psychoanalytisch); das Gewalttätig-Männliche (feministisch); das Außergesetzliche schlechthin (juristisch, vor dem Urteil von Venedig); der zu Unrecht als blutrünstig Gebrandmarkte (biologisch). Rotkäppchen fürchtet sich nicht vor ihm, sondern steht ihm freundlich Rede und Antwort. Ein Verhängnis, denn, so Bruno Bettelheim, „der Wolf ist nicht nur der männliche Verführer, er repräsentiert auch alle asozialen, animalischen Tendenzen in uns“.

Nachdem der Wolf Großmutter's Adresse ausgeforscht hat, macht er Rotkäppchen auf die Schönheiten des Waldes aufmerksam. Er bringt damit das Mädchen in die „verwickelte Lage, zwischen dem Realitätsprinzip (das ihm die Eltern, wie zu vermuten ist, anerzogen haben) und dem Lustprinzip zu stehen“ (Bettelheim). Rotkäppchen entscheidet sich fürs Lustprinzip (Blumenpflücken), bedient sich dabei aber, so Fromm, „einer bezeichnenden Rationalisierung: Um sich selbst davon zu überzeugen, daß es nichts Unrechtes tut, sagt es sich, die Großmutter würde sich über die Blumen freuen, die es ihr mitbringen könnte“.

Erst als das „nach Lust strebende ödipale Kind“ (Bettelheim) so viele Blumen gepflückt hat, daß es keine mehr tragen kann, fällt ihm die Großmutter wieder ein. Die hat der Wolf inzwischen gefressen. Daran hat, glaubt man Bettelheim, Rotkäppchen ein gerüttelt Maß Schuld, denn es war „unbewußt darauf aus, seine Großmutter loszuwerden“. Das Mädchen war nämlich durch seinen Fingerzeig für den Wolf „in ödipale Methoden“ zurückgefallen: Es hatte geglaubt, es „könne auf sexuellem Gebiet nur den Sieg davontragen“, wenn es sich „erfahrenere Nebenbuhler vom Hals schafft“.

Dem Rotkäppchen ist jedenfalls ganz ängstlich zumut, als es schließlich zum Häuschen der Großmutter kommt. Dort hat, so Fromm, die Feindseligkeit der Märchenautoren „gegen die Männer und die Sexualität“ schon Schlimmes arrangiert: Der Wolf wird „lächerlich gemacht, indem geschildert wird, wie er versucht, die Rolle einer schwangeren Frau zu spielen, die lebendige Wesen in ihrem Leib hat“.

An diesem vermeintlichen „Vorurteil gegen die Männer“ (Fromm) sind freilich nur die Brüder Grimm schuld. Perrault läßt den Wolf noch so im Bett warten, wie ihn die Natur geschaffen hatte: nackt beziehungsweise behaart. Erst die

sittsamen Grimms stecken das Tier in Großmutter's Kleider. Ob ins Nachthemd (hatte es der Wolf etwa gar nicht mitverschluckt?) oder in die Tageskleider, ist nach wie vor ungeklärt. Dem deutschen Rotkäppchen ersparen die Grimms indessen, daß es sich, wie bei Perrault, zu dem Unhold vor dem Gefressenwerden auch noch ins Bett legen muß. Der deutsche Wolf braucht auch nur halb so viele Fragen Rotkäppchens zu beantworten wie sein französischer Vorgänger: Ohren, Augen, Hände, Maul – und schon darf er das arme Opfer verschlingen.

Warum befragt Rotkäppchen überhaupt die falsche Großmutter, die es doch längst als den Wolf erkannt hat? „Es ist“, bemerkte Bettelheim, „diese ‚tödliche‘ Faszination durch die Sexualität, die gleichzeitig als höchste Erregung und als höchste Angst erlebt wird.“ Anthropologisch argumentierende Interpreten wiesen darauf hin, daß die Befragung als initiatorisches Dialogritual zu verstehen ist. Im mythischen Wald, an einem Ort, zu dem Rotkäppchen mit rituellen Opfergaben (Brot und Wein) hinkommt, wird das Mädchen körperlichen und seelischen Torturen ausgesetzt, um die Erwachsenenreife zu erlangen.

Was dann mit Rotkäppchen geschah, bleibt fraglich. Wird es von dem Wolf vergewaltigt oder nur gefressen? Im Grimmschen Märchen, fand Bettelheim, „wird die Sexualität weder direkt noch indirekt erwähnt; vielleicht schwingt sie auf eine subtile Weise mit, aber im wesentlichen muß der Hörer selbst den Gedanken daran beisteuern“. Für Fromm war der Fall hingegen klar: „Der Mann wird als rücksichtsloses, listiges Tier und der Geschlechtsakt als kannibalische Handlung geschildert, bei der der Mann die Frau verschlingt.“

Während das Rotkäppchen-Märchen in den Volksmund-Versionen und bei Perrault im Wolfsbauch endet, lassen die Brüder Grimm nun den Jäger des Wegs kommen, um die Großmutter und Rotkäppchen zu retten. Eine bürgerliche „Rechtfertigung von Ruhe und Ordnung“, befand Jack Zipes, die sich „gegen individuelle Selbständigkeit und Phantasie richtet“. Was Wunder auch, daß Rettung nur „in Gestalt eines männlichen Patriarchen“ zu erwarten war, „der durch die Wälder patrouilliert und die unbändigen Naturkräfte kontrolliert“.

Doch mit dem Jäger hat es weit mehr auf sich. Wunderten wir uns nicht schon längst, wo eigentlich Rotkäppchens Vater die ganze Zeit über bleibt? Warum in dem Märchen nur Großmutter, Mutter und Tochter vorkommen? „Das männliche Prinzip“, fand Bettelheim, ist in dem Märchen in „zwei unterschiedlichen Formen zugegen – einmal als Wolf, die Externalisation der Gefahren, von ödipalen Gefühlen überwältigt zu werden, und zum anderen als Jäger in seiner beschützenden und rettenden Funktion“.

Der Jäger ist dem Wolf, dem „alten Sünder“, schon lange hinterher, und es juckt ihm auch berufsgerecht im Finger, das Tier abzuknallen. Aber, merkte Bettelheim an, der Waidmann läßt sich (klar, er ist doch ein zurechtsozialisierter Erwachsener!) „nicht von seinen Emotionen hinreißen: sein Ich (oder seine Vernunft) behält die Oberhand, obwohl das Es (der Zorn über den Wolf) ihn kitzelt“.

Der Jäger greift denn beherrscht zur Schere und schneidet die Großmutter und Rotkäppchen aus dem Wolfsbauch. Für anthropologische Interpreten endet hier das angstvoll durchlebte Initiationsritual mit den Weihen der Wiedergeburt: Rotkäppchen hat die Prüfung überstanden, kann als vollwertiges Mitglied in den Clan der Märchenbewohner aufgenommen werden. Bettelheim sah in der! Kaiserschnitt-Szene sowohl die „Idee einer Schwangerschaft und Geburt“ als auch – „zweifellos“ – eine Wiedergeburt auf höherer Ebene. Rotkäppchen wird nach ihrem grauslichen Abenteuer im Wolfsbauch „bereit für ein besseres Verständnis der emotionalen Erfahrungen, die es meistern muß, und auch für jene anderen, die es noch meiden muß, weil sie es sonst überwältigen würden“.

Der Wolf überlebt eigenartigerweise den brachialen chirurgischen Eingriff des Jägers. Auch dafür fand Bettelheim eine Erklärung: Stürbe das Tier beim Bauchaufschneiden, würde die Zuhörer die Angst packen, „ein Kind, das aus dem Leib der Mutter kommt, könnte sie dabei töten“ – derlei Angstmache hätten die Gebrüder Grimm sicher nicht im Sinn gehabt. Zu Tode stürzt sich das Untier erst, nachdem die Märchenautoren Rotkäppchen „große Steine“ herbeischleppen und in den Wolfsbauch einnähen lassen: „das Symbol der Unfruchtbarkeit“, wie Fromm erkannte, und Strafe für die „Anmaßung“ des Wolfs, die „Rolle einer schwangeren Frau“ gespielt zu haben.

Nachdem nun alles noch einmal gutgegangen ist, nimmt sich Rotkäppchen vor, „sein Lebtage nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald zu laufen“, wenn es ihm „die Mutter verboten hat“. Am Anfang des Märchens, so merkte Bettelheim, lag Rotkäppchens Gefährdung in ihrer „knospenden Sexualität, für die sie emotional noch nicht reif ist“. Nunmehr, nachdem es „seine kindliche Unschuld verloren hat, als es mit den Gefahren konfrontiert wurde, die in ihm selbst und in der Welt existieren“, sei Rotkäppchen „ein glücklicheres Kind“.

Und warum? Weil es ganz im Sinne der Autoren und so manches Interpreten gelernt hat, zu kuschen. Selbständigkeit, Emanzipation, Rebellion kann nicht gut sein, das walte Bettelheim: Rotkäppchen „hat gelernt, daß es weit besser ist, nicht gegen die Mutter aufzubegehren und nicht zu versuchen, zu verführen oder sich von den gefährlichen Aspekten des Mannes verführen zu lassen“. Dem Märchenexperten Hans Ritz konnte dieses zurechtgemodelte Mädchen nur noch leid tun: „Das arme Rotkäppchen muß zu Kreuze kriechen, der Lust

und Freiheit entsagen, sich im Oberstübchen des Gehirns gesellschaftliche Kontrollinstanzen einbauen lassen und ein angepaßtes, kreuzbraves Fräulein werden.“

Darüber, wer für das Schicksal von Rotkäppchen verantwortlich ist, sind die eifrigen Deuter – wie könnte es auch anders sein – so zerstritten wie eh und je. Erich Fromm bezeichnete 1956 dieses Märchen als „die Geschichte vom Triumph Männer hassender Frauen“, als „Ausdruck einer tiefen Feindseligkeit gegen die Männer und die Sexualität“. Eine heimtückische Verschwörung der Märchentanten?

Nein, ganz anders. „Nicht Frauen, sondern Männer wie Perrault und die Brüder Grimm haben das beliebte Bild vom Rotkäppchen aus der Taufe gehoben“, schrieb der amerikanische Germanist Jack Zipes in seinem Buch „Rotkäppchens Lust und Leid“. Das Märchen sei nichts anderes als eine „männliche Schöpfung und Projektion“; es „reflektiert die Angst des Mannes sowohl vor der Sexualität der Frau als auch vor seiner eigenen“. Mehr noch: Es gebe ein regelrechtes „Rotkäppchen-Syndrom“, das quer durch die Jahrhunderte alle Veränderungen der Moralvorstellungen überlebt habe.

Märchen sind – daran haben Psychoanalytiker keinen Zweifel – Wege der Bewältigung von Angst. Märchen, Spielmaterial ur-menschlicher Konflikte, geben der unterdrückten Angst, dem Unbewußten, Sprache, Bilder, Assoziationen. Doch Angst macht zum Glück auch schöpferisch. Nichts ist also „märchenhafter“ als die Angst/Lust, Märchen zu erfinden, zu variieren, zu interpretieren, umzuphantasieren. Das böse Rotkäppchen und der brave Wolf; Rotkäppchen, das den Wolf ohne männliche Hilfe überlistet; der Wolf, der schließlich um Rotkäppchens Hand anhält – gibt es überhaupt noch Spiegelungen, Parodien, Umformungen, die nicht schon längst erdacht worden wären?

Man lasse sich bloß nicht erzählen, das ginge auf keine Wolfshaut.

Bildquellen: Seite 9: aus: Hans Ritz, Die Geschichte vom Rotkäppchen, Muriverlag 1981

Seite 10 (v. I. n. r.): unbekannt (London ca. 1890);

unbekannt (Paris, ca. 1905); aus: Tomi Ungerers MAERCHENBUCH © by Diogenes Verlag AG, Zürich 1979

Seite 11 (v. I. n. r.): unbekannt (Paris, 19. Jh.)

Gustave Dort; Stahlstich Carl Meyer, Nürnberg

Seite 12 (v. I. n. r.): Gustave Dort, 1862; Sammlung Jean Buollet, 19. Jh.;

unbekannt (New York 1959);

aus: Hans Ritz, Die Geschichte vom Rotkäppchen, Muriverlag, 1981